

Und wenn die Bibel doch nicht Recht hätte?

„Das Jahr der Bibel“ geht zu Ende – das Jahr, das die christlichen Kirchen in Deutschland, Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz gemeinsam unter das Motto „Suchen. Und finden“ gestellt haben. Das aber wollte – wie ausdrücklich betont wurde – dieses Motto wollte „keine moralische Mahnung sein“, sondern es verstand sich „als Einladung, die Botschaft Gottes an die Menschen mit neuem Interesse zu entdecken“.

Dementsprechend vielfältig und weit gestreut waren die Veranstaltungen, die – oftmals in bewundernswerter ökumenischer Eintracht – von den einzelnen Gemeinden, Diözesen und Landeskirchen in den zurückliegenden Monaten und Wochen angeboten wurden – eben als Einladung, die Botschaft Gottes an uns Menschen mit neuem Interesse zu entdecken.

Freilich, fast zur gleichen Zeit waren in unserer Gesellschaft auch andere Töne zu hören! Vielleicht erinnern Sie sich noch an die Weihnachtsnummer des SPIEGELS im vergangenen Jahr: „Die Erfindung Gottes“ lautete die Titelgeschichte – „Archäologen auf den Spuren der Heiligen Schrift“. Und darin finden sich u.a. auch folgende Sätze:

„Kein Zweifel, das Alte Testament fabuliert. Hütten werden zu Palästen hochstilisiert. Die Landnahme in Kanaan ist Nonsens. Ob Mose je gelebt hat, bleibt zweifelhaft. Und die Geschichte von Salomo gilt dem Schweizer Alttestamentler Otmar Keel als eine ‚Idealzeit‘ ohne historischen Kern. Wer griff da ins Rad der Geschichte? Welchen Zweck verfolgte er? Und – besonders wichtig – wie lange war die biblische Propagandamaschine in Betrieb? Die Lösung dieser Fragen bereitet einiges Kopfzerbrechen. Die Urheber der Heiligen Schrift gingen geschickt zu Werke. Je mehr die Forscher in der Tora blättern, desto mehr Fangschlingen tun sich auf.“ (S. 141f)

Und ein wenig – aber eben: *nur ein wenig* versöhnlicher das Fazit:

„Die Tora ist zwar ein ‚herausragendes Ergebnis menschlicher Einbildungskraft‘ (Finkelstein). Sie zeugt vom Triumph des Homo sapiens, der sich von den Fesseln des Naturmythos befreite und in die Sphäre des ethischen Gesetzes vorstieß. Zugleich aber tischt die Bibel auch fromme Lügen auf.“ (S. 147)

Auch so kann man die Bibel einschätzen, und seien wir ehrlich: Auch wer sie so liest und versteht, kann für seine Lesart gute Argumente anführen. Das bestreiten zu wollen, hätte keinen Sinn. Es gibt einfach zu viele Fälle, bei denen wir eingestehen müssen: Was hier als ein bestimmtes geschichtliches Ereignis erzählt wird, hat sich so nicht abgespielt – angefangen bei dem Fall von Jericho bis hin zu den 2000 Säuen, die sich in den See Gennesaret gestürzt haben sollen, nachdem Jesus einen Besessenen geheilt habe. Da hat die Bibel oftmals einfach *nicht* Recht.

Dies ist freilich noch kein Grund, die Bibel *ad acta* zu legen, und deshalb würde ich mit Ihnen jetzt gerne folgender Frage nachgehen:

Weshalb können wir einerseits all das gelten lassen, was sich aus archäologischen und historischen, aus natur- und religionswissenschaftlichen Gründen *gegen* die biblischen Berichte ins Feld führen lässt, und weshalb können wir andererseits dennoch ganz ungezwungen in der Bibel „Gottes Botschaft an uns Menschen“ vernehmen?

Drei sehr unterschiedliche Beispiele sollen uns helfen, auf diese Frage eine Antwort zu finden.

1. Die Schöpfungserzählung

Die Zeit ist wohl endgültig vorüber, in der zu den Argumenten *gegen* die Bibel auch der biblische Schöpfungsbericht und die Erzählung vom Paradies gehörten. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, dass die biblischen Autoren sich sowohl das Werden des Kosmos als auch die

Erschaffung des Menschen noch nicht nach unseren heutigen Erkenntnissen vorstellen konnten. Damit ist freilich das nächstliegende Bedenken noch keineswegs erledigt:

Wenn wir heute das Werden des Kosmos *und* des Menschen in einem ganz anderen Licht sehen, weil die Evolution auch für uns Christen kein Problem mehr darstellt – können uns dann der Schöpfungsbericht und die Erzählung vom Paradies überhaupt noch etwas Wichtiges sagen – als „Botschaft Gottes an uns Menschen“? Worin könnte bei diesen so nicht mehr haltbaren biblischen Texten noch immer das „Wort des lebendigen Gottes“ bestehen?

Nun, einen ersten Hinweis enthält die unbestreitbare Tatsache – die wir freilich oft gar nicht zur Kenntnis nehmen! – , die Tatsache nämlich, dass der biblische Schöpfungsbericht, wonach Gott die Welt und den Menschen in 6 Tagen erschaffen hätte, sich gar nicht auf unsere konkrete Welt beziehen kann; denn hier, in Gen 1, ernähren sich *alle* Lebewesen – also *alle* Tiere *und* die Menschen – nur von Pflanzen!

So möchten wenigstens die biblischen Erzähler verstanden werden, wenn sie Gott zum ersten Menschenpaar sagen lassen:

„Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt und Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung.“ (Gen 1,29f)

Natürlich wussten die biblischen Autoren, dass es in unserer konkreten Welt ganz anders aussieht. Und auch das hatte nach ihrer Überzeugung etwas mit Gott zu tun. *Nach* der Sintflut ließen sie nämlich Gott Folgendes zu Noach sagen:

„Furcht und Schrecken vor euch soll sich auf alle Tiere der Erde legen, auf alle Vögel des Himmels, auf alles, was sich auf der Erde regt, und auf alle Fische des Meeres, euch sind sie übergeben. Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen. Alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen. Nur Fleisch, in dem noch Blut ist, dürft ihr nicht essen.“ (Gen 9,2-4)

Wie müssen wir diese zweite Anweisung verstehen, die Gott dem Noach und seinen Nachkommen *nach* der Sintflut gegeben hätte?

Die Antwort finden wir bereits in der Einleitung:

„*Furcht und Schrecken vor euch* soll sich auf alle Tiere der Erde legen ...“, denn diese Wendung entstammte der damaligen *Kriegssprache*! So verhiess beispielsweise Mose den Israeliten, bevor sie ins Gelobte Land einmarschierten:

„Keiner wird eurem Angriff standhalten können. Dem ganzen Land, das ihr betretet, wird der Herr, euer Gott, *Schrecken und Furcht vor euch* ins Gesicht zeichnen, wie er es euch zugesagt hat.“ (Dtn 11,25)

Die Erlaubnis, sich vom Fleisch der Tiere ernähren zu dürfen, hatte in den Augen der biblischen Erzähler also damit zu tun, dass zwischen der Tierwelt und der Menschenwelt *Krieg* herrscht! Doch eigentlich – meint der biblische Autor – , nach Gottes ureigener Intention sollte es ganz anders sein. Der Kampf, der sich heutzutage im Bereich alles Lebendigen abspielt, ist von Gott zumindest nicht gewollt!

Wie aber – werden wir nun fragen – wäre es dazu gekommen, wenn am Anfang doch Frieden geherrscht hätte – wenn Mensch und Tier sich zu Beginn gemeinsam allein von Pflanzen ernährt hätten? Auch hier bleiben uns die biblischen Erzähler die Antwort nicht schuldig. Sie begründen damit zugleich die Sintflut, deren Schilderung sie mit folgenden Sätzen einleiteten:

„Noach war ein gerechter, untadeliger Mann unter seinen Zeitgenossen; er ging seinen Weg mit Gott. Er zeugte drei Söhne: Sem, Ham und Jafet. Die Erde aber war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat. Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben; denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verdorben. Da sprach Gott zu Noach: Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat ...“ (Gen 6,9-13).

Dass unsere konkrete Welt weit von dem entfernt ist, wie Gott sie (menschlich ausgedrückt) ursprünglich entwarf und wozu er sie eigentlich schuf, hängt nach der Bibel also damit zusammen, dass das Leben der Tiere und Menschen ganz wesentlich von Gewalttätigkeit bestimmt wird. Dass unsere Welt daran nicht schon längst zugrunde gegangen ist – etwa in der Sintflut - , verdankt sie allein Menschen wie Noach, der gerecht und untadelig seinen Weg mit Gott ging, indem er gewaltfrei jene Intention ernst nahm, die dem Leben zu Grund liegt – sichtbar im Bau der Arche.

Oder anders ausgedrückt: Die Bibel bestärkt uns, wenn wir über den gegenwärtigen Zustand der Welt und des Lebens unglücklich sind; wenn wir das Leben so, wie wir es erleben, keinesfalls als gut – oder gar als sehr gut! – empfinden, weil es in allen Bereichen so viel Gewalt und Kampf gegen einander gibt. Die Bibel verlangt von uns keineswegs, dass wir mit dem, was ist, und so, wie es ist, einverstanden seien, weil es gottgewollt und gottgegeben sei. Jener gern zitierte Satz:

„Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (Gen 1,31)

bezieht sich – gerade wenn wir die Bibel „beim Wort“ nehmen – keinesfalls auf den gegenwärtigen Zustand all dessen, was ist – weder auf den Makrokosmos noch auf den Mikrokosmos. Und deshalb sind wir im Horizont der Bibel auch keineswegs gezwungen – auch nicht in den sogenannten bioethischen Fragen und Diskussionen - , irgendwelche biologischen Gegebenheiten als unantastbar und unveränderlich hinzunehmen.

Im Gegenteil!

Sie wissen, dass in der Bibel zweimal von der Erschaffung des Menschen die Rede ist – einmal in der Erzählung vom Paradies und einmal am Ende des Schöpfungsberichts. Hier lautet der Text genau übersetzt (nach unserem Tübinger Alttestamentler Prof. Groß) so:

„Und Gott sagte: Wir wollen Menschen machen als unsere Statue unseresgleichen, damit sie herrschen über die Fische des Meeres und über das Fluggetier des Himmels und über das Vieh und über alles Getier der Erde und über alle Kriechtiere, die auf der Erde kriechen. Und Gott schuf den Menschen als seine Statue, als Statue Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sagte zu ihnen: Seid fruchtbar und werdet zahlreich und füllt die Erde und nehmt sie in Anspruch und herrscht über die Fische des Meeres und über das Fluggetier des Himmels und über alles Getier, das auf der Erde kriecht.“ (Gen 1,26-28)

Was hatte die biblischen Autoren dazu gebracht, die Menschen als gottgleiche *Gottesstatue* zu bezeichnen?

Die alttestamentliche Exegese beantwortet die Frage heute durchweg so: Sowohl in Ägypten als auch in Mesopotamien – also in den beiden Welten, die auf Grund ihrer langen, ausgeprägten geistigen Tradition auch Israels Denken wesentlich beeinflussten – galt *der König* als Statue Gottes insofern er die Gottheit machtvoll und tätig repräsentierte. So wird beispielsweise der ägyptische Pharo Amenophies III. (1353) von der Gottheit Amonre einmal so angeredet: „Du bist mein geliebter Sohn, aus meinen Gliedern hervorgegangen, mein Ebenbild, das ich auf der Erde eingesetzt habe. Ich habe dich die Erde in Frieden beherrschen lassen.“

Dazu schreibt Prof. Groß: „Wie die Statue des amtierenden Pharo an der Reichsgrenze den Fremdvölkern gegenüber die Verteidigungsmacht des Königs wirkkräftig repräsentiert, so repräsentiert der König als Statue des Reichsgottes wirkkräftig dessen Ordnungs- und Heilsmacht vor dem Kosmos.“ (JBTh 15, 2000, 14)

Das Typische am König – das also, was ihn zum *König* macht – ist in den Augen der Ägypter und Babylonier also nicht einfach sein Menschsein, sondern seine Machtausstattung, die ihn erst zum Herrschen befähigt.

Diese Gedankenverbindung begegnet uns nun aber auch in unserem biblischen Text:

„Und Gott sagte: Wir wollen Menschen machen als unsere Statue unseresgleichen, damit sie herrschen über die Fische des Meeres ...“.

Wie müssen wir dieses „herrschen“ verstehen? Nun, jenes hebräische Wort, das wir (zu Recht!) mit „herrschen“ übersetzen, bezieht sich im Alten Testament, d.h. im Denken der Israeliten, *niemals* auf die Herrschaft über das eigene Volk, sondern *nur* auf die Herrschaft über „andere, Fremde“. Es bezeichnet eine Herrschaftsform, die ganz im Interesse der Herrschenden praktiziert wird. Das Ziel dieser Herrschaft ist und bleibt immer das Wohl der *eigenen* Seite.

Was könnte nun die biblischen Autoren dazu gebracht haben, zu glauben, dass Gott uns Menschen als seine ihm entsprechende Verkörperung gewollt und geschaffen habe, damit wir in dieser auf uns, auf die Menschen bezogenen Weise herrschen?

Hier könnte uns vielleicht eine Auffälligkeit weiterhelfen: Die Vorstellung und der Gedanke vom Menschen als „Statue Gottes“ war den biblischen Schriftstellern aus der ägyptischen und mesopotamischen Königstheologie bekannt. Das Tun der einzelnen Könige hatte es denkbar gemacht, dass Menschen in ihrem Tun und durch ihr Tun Götter / Gott vergegenwärtigen.

Dennoch verzichteten die biblischen Verfasser darauf, aus den Menschen – der Schöpfung gegenüber! – generell „Könige“ zu machen. Gottes Auftrag lautete eben nicht (was durchaus möglich gewesen wäre!): „Herrscht als König / seid König über die Fische des Meeres und das Fluggetier des Himmels und über alles Getier, das auf der Erde kriecht!“

Sie wählten für Gottes Auftrag nun aber auch kein besonders freundliches Wort – auch dies wäre möglich gewesen! -, etwa jenes Wort, das uns beispielsweise in Gottes Wort an Eva begegnet: „Du hast Verlangen nach deinem Mann, er aber wird über dich herrschen!“ (Gen 3,16)

Weshalb wohl? Wenn wir nicht davon ausgehen wollen, die biblischen Verfasser hätten am Schluss ihres Schöpfungsberichts ziemlich gedankenlos formuliert, könnte man dem biblischen Text zunächst wohl Folgendes entnehmen:

Wir Menschen sind (in den Augen der Bibel) die Lebewesen, in denen sich der ordnende, herrscherliche Wille Gottes vergegenwärtigt, damit alles Lebendige den Menschen zugute komme.

Diese Antwort mag uns heute – in der Zeit des Tierschutzes und der Ökologie – zunächst vielleicht peinlich berühren, sie wird aber gewiss schon verständlicher, wenn wir uns die Situation vor Augen halten, in der sich die Israeliten damals befanden, als dieser Text, Gen 1, für sie geschrieben wurde. Ihre Situation war reichlich chaotisch – sei es, weil sie sich in einer fremden Welt, im babylonischen Exil, befanden, oder weil es in ihrer Welt zu Hause nach der Zerstörung Jerusalems und dem Untergang des Königtums noch keine ordnende Hand gab. Da machte es Sinn, wenn die Menschen aufgefordert wurden, die Erde in Anspruch zu nehmen und darin zu herrschen – und damit eine (neue) Ordnung zu schaffen.

Das heißt: Das Interesse der biblischen Schriftsteller galt nicht einfach dem realen Ablauf der Weltentstehung. In dieser Hinsicht hat uns die Bibel tatsächlich nichts mehr zu sagen. Hier wäre es wirklich unsinnig, wenn wir den Nachweis führen wollten, dass die Bibel mit ihrem Schöpfungsbericht doch „irgendwie“ Recht habe. Aber darum, um den realen Vorgang der Entstehung des Kosmos, war es den biblischen Autoren auch nicht wirklich gegangen. Weit wichtiger war für sie, was ihnen bei der *Betrachtung des Lebens* aufgegangen war. Das wollten sie ihren Mitmenschen sagen – nämlich: Wir Menschen verkörpern und vergegenwärtigen jenen machtvollen und ordnenden Willen, auf den der Kosmos zurückgeht und der den Kosmos am Dasein erhält. Damit geben uns die biblischen Schriftsteller aber etwas zu bedenken, das wir nicht einfach dem Prozess der Evolution *an sich* entnehmen können, das aber ernst genommen für uns gerade *im Zusammenhang mit* der Evolution für die Gestaltung unseres Lebens (und des Lebens überhaupt) von maßgebender Bedeutung wäre.

Um hier freilich nicht sofort Schiffbruch zu erleiden, sollten wir auf unser zweites Beispiel achten, worin die Bibel historisch gesehen wiederum *nicht* Recht hat.

2. Auszug aus Ägypten

Sie kennen die folgende biblische Geschichte schon aus dem Religionsunterricht an der Grundschule – die Geschichte von Israels Auszug aus Ägypten unter Moses Leitung. Dieses glückliche Ereignis war ja der eigentliche Grund dafür gewesen, dass die Israeliten glaubten, in einer besonderen Weise Gottes große Zuneigung erfahren zu haben.

Was war geschehen? Wenn wir uns an die Ergebnisse der gegenwärtigen katholischen und evangelischen Bibelwissenschaft halten, können wir ungefähr Folgendes sagen (ich zitiere hier mit Zustimmung des Tübinger Alttestamentlers Prof. Groß aus dessen Vorlesung „Israels Rettung am Meer!):

„So lautet die wahrscheinlichste Hypothese [des Exodus]: Unter Ramses II. (1304-1237) wurden Schasu [d.h. Halbnomaden, die im 2. Jahrtausend v. Chr. teils als Händler, teils als Facharbeiter in den Kupferminen im Bereich des südöstlichen Palästina lebten] in Piton und Ramsesstadt zur Zwangsarbeit gepresst. Mose führte eine Gruppe solcher Schasu auf ihrer Flucht aus dem Zwangsarbeitsdienst. Wahrscheinlich konnte Mose innere Unruhen in Ägypten ausnützen. Er hat wohl das Unternehmen von Anbeginn unter die Führung des von Seir her bekannten Gottes YHWH gestellt. Die Schasuschar suchte und fand den Ausschluß nach Asien, indem sie nordöstlich von Ramsesstadt, aber noch südöstlich der Grenzfestung Sile auf schmalen, sumpfigen Landbrücken durch den Ballah-See floh. Anscheinend ist eine ägyptische Grenzstreife der flüchtenden Schar nachgesetzt. Dass eine Streitwagenabteilung in solchem morastigen Gelände kaum oder gar nicht operieren konnte und Gefahr lief, im Sumpf zu versinken, ist offenkundig. Die Meinung des vordeuteronomischen Textes, ein starker Ostwind habe das Wasser weggeweht, könnte der Wirklichkeit nahe gekommen sein, denn Wind genügte, um die Landbrücken frei zu wehen oder zu überschwemmen.“

Diese Menschengruppe war dann wohl an einem Berg im Sinai mit Jahwe als dem dort verehrten Gott in Berührung gekommen (Ex 18f) – vielleicht, weil Mose sie bewusst dorthin geführt hatte. Dieses Erlebnis ließ die Gruppe endgültig zu der Überzeugung kommen, diesem Jahwe letztlich ihre Freiheit zu verdanken – weshalb sie sich verständlicherweise unter *seinen* Schutz stellte und ihn als ihren „neuen“ Gott nach Palästina mitnahm.

Wichtig für unsere Überlegung ist nun Folgendes – und auch darüber besteht heute in der katholischen und evangelischen Bibelwissenschaft weithin Übereinstimmung (Differenzen gibt es höchstens noch in einzelnen kleineren Details): Alle weiteren, detaillierteren Erzählungen über die Vorgänge beim Exodus und beim Zug durch die Wüste – also auch, beispielsweise, die Erzählung von den „ägyptischen Plagen“, von der Schlachtung des Passahlammes, von der Übergabe der Zehn Gebote am Sinai oder die Geschichte vom Goldenen Kalb, aber auch die Darstellung, als ob es ein großes, einheitliches *Volk* gewesen wäre, das da mit wenigstens kurzzeitiger Einwilligung des Pharao unter Führung von Mose und Aron aus Ägypten wegzog -, all diese Schilderungen und Geschichten sind keine Erlebnisberichte jener Gruppe selbst, sondern sind Rückprojektionen aus späterer Zeit.

Was jene von Mose geführte Gruppe mit Sicherheit erlebt hatte, war – nüchtern betrachtet – eigentlich nur dies: Man kann auch in einer scheinbar ausweglosen Situation noch Glück haben, weil sich – genau gesehen – ganz überraschend ein Weg in ein besseres Leben auftut. Das hatte man wirklich erlebt! So gesehen bekommen nun aber auch und gerade *die* Texte eine sehr aktuelle, positive Bedeutung für uns, bei denen die Bibel *nicht* Recht hat. Und eben darin erfahren wir heute *Gottes Wort* an uns!

Wie ist das gemeint? Nun, sehen Sie: Die erfundene Schilderung der 12 Plagen, die über den Pharao und sein Land hereingebrochen sein sollen, oder die Art und Weise, wie Israels Rettung am Schilfmeer erzählt wird, aber auch die Geschichte vom Manna, das vom Himmel fiel, und vom Wasser, das auf wunderbare Weise aus dem Felsen strömte, als Mose mit seinem Stab gegen den Felsen schlug – all diese Geschichten zeigen uns jedes Mal aufs Neue, wie sehr wir Menschen *auch als Gläubige* dazu neigen, Glücksfälle der Vergangenheit im Nachhinein noch auszuschmücken und gewaltiger zu machen. Dadurch lassen wir uns dann aber gerne dazu verleiten, von Gott zu unserem

Glück und Heil überraschend Gewaltiges und Außergewöhnliches zu erwarten – Ereignisse, die durchschlagenden Erfolg haben müssten. Doch eben dadurch verlieren wir dann den Kontakt zum Leben und den Blick dafür, was im Leben ganz konkret für uns steckt.

Davon erzählt bereits die Bibel selbst – im Zusammenhang mit Gideon, einem jener Männer, die im 12./11. Jh. v.Chr. ihre Zeitgenossen mitrissen, sich gegen ihre Feinde zu wehren. Gideon war nun eben dabei – so erzählt die Bibel – das Getreide seines Vaters vor den anrückenden Feinden in Sicherheit zu bringen.

„Da erschien ihm der Engel des Herrn und sagte zu ihm: Der Herr sei mit dir, du starker Held. Doch Gideon sagte zu ihm: Ach, mein Herr, ist der Herr wirklich mit uns? Warum hat uns dann all das (Elend) getroffen? Wo sind alle seine wunderbaren Taten, von denen uns unsere Väter erzählt haben? Sie sagten doch: Wirklich, der Herr, hat uns aus Ägypten heraufgeführt! Jetzt aber hat der Herr uns der Faust Midians preisgegeben!“ (Ri 6,12f)

Doch auf diese Frage und Klage gibt es keine Antwort. Eine solch rückwärts gewandte Fragestellung führt – bei Gott! – nicht weiter. Wir können sie uns also schenken. Was in solch kritischen Situationen wirklich weiterführt, ist vielmehr, dass wir unsere *eigenen* Fähigkeiten; das also, was *in uns* steckt, wahrnehmen und ernst nehmen! Dementsprechend endet auch die Geschichte mit Gideon zunächst so: „Da wandte sich der Herr ihm zu und sagte: Geh und befrei mit der *Kraft in dir* Israel aus der Faust Midians. Ja, ich sende dich...!“ (Ri 6,14)

Gerade wenn wir *unseren* Weg finden wollen, den wir in Gottes Namen und Auftrag gehen sollten, können wir es uns nicht ersparen, danach zu fragen, wo die Bibel *nicht* Recht hat. Gottes Wort begegnet uns *im Leben*, nicht in irgendwelchen Phantastereien – auch dann nicht, wenn sie fromm gemeint waren oder gemeint sind. Denn all die wundersamen Geschichten, die immer wieder wohlmeinend „zur größeren Ehre Gottes“ erdacht und erfunden wurden, die *so* aber im Leben nie vorkamen, hindern uns letztlich daran, *unserem* Leben mit all seinen positiven Möglichkeiten, aber auch mit all seinen Gefährdungen gerecht zu werden.

Auch und gerade dort, wo die Bibel *nicht* Recht hat, kann sie uns eine wichtige Lehrmeisterin sein. Ganz anders ist es freilich, wo wir mit „der Bibel *in unserem Kopf*“, d.h. wo wir mit *unserem* Bibelverständnis nicht Recht haben und deshalb der Bibel zu Unrecht Dinge entnehmen, die sie ursprünglich so nie sagte. Erlauben Sie mir auch hierfür abschließend noch ein kurzes Beispiel.

3. Jesus ruft Freunde

Sie erinnern sich gewiss an jene Szene am Beginn von Jesu Wirksamkeit. Jesus geht allein am Ufer des Sees Gennesaret entlang. Da sieht er Simon und Andreas, Jakobus und Johannes in den Booten, wie sie ihre Netze zum Fischfang richteten. Und Jesus spricht sie an, ganz spontan, und ruft sie zu sich. Wozu?

„Dumme Frage“ werden Sie jetzt vielleicht denken, denn Sie haben ja auch noch die späteren Bilder aus den Evangelien im Kopf: wie Jesus die Zwölfe auswählt, damit auch sie in Galiläa das Evangelium verkündeten, oder wie Jesus mit seinen Jüngern am Ende gar nach Jerusalem hinaufzieht. Dazu – werden Sie jetzt vielleicht denken - , weil Jesus *Jünger* suchte, die bereit waren, ihm auf seinem Weg *nachzufolgen*, deshalb hatte Jesus auch schon den Simon und Andreas, den Jakobus und Johannes zu sich gerufen.

Doch hier hat nun *unsere* „Bibel im Kopf“ nicht Recht – auch wenn wir uns zur Rechtfertigung dieses Bibelverständnisses natürlich auf viele Bibelausgaben und Bibelabende berufen können. Aber eigentlich, in Wahrheit, war es doch anders gewesen. Wenn wir nämlich den ältesten Bericht von diesem Vorfall am See Gennesaret genau betrachten – so wie er uns im Markus-Evangelium erzählt wird - , dann hatte Jesus dem Simon und Andreas eben nicht „Kommt her, folgt mir nach!“ zugerufen. Dann hatten Jesu Worte eigentlich ganz profan nur gelautet: „Auf, hinter mich!“. Doch wozu?

Das erfahren wir ein Kapitel später. Da berichtet Markus nämlich, dass Jesus und seine Begleiter dadurch aufgefallen seien, dass sie – im Unterschied zu allen übrigen frommen Juden ihrer Zeit – *nicht* fasteten, sondern ein auffällig unbeschwertes Leben führten. Auf die vorwurfsvolle Frage nach dem Grund dafür, antwortete Jesus (wenn wir seine Antwort wörtlich wiedergeben): „Können denn die Söhne des Brautgemachs fasten, während der Bräutigam mit ihnen ist?“ (Mk 2,19)

Was hatte Jesus damit gemeint? Nun, die sogenannten „Söhne des Brautgemachs“ waren die Freunde des Bräutigams, die diesen auf dem Weg zu seiner Braut mit Tanz und Gesang begleiteten und die so alle anderen Menschen im Dorf, in der Stadt darauf aufmerksam machten: Eine Hochzeit steht vor der Tür!

Und genau darum war es Jesus zunächst einmal gegangen, als er dem Simon und Andreas sein „Auf, hinter mich!“ zugerufen hatte. Zusammen mit ihnen wollte er durch ihre gewiss auffällige, gemeinsame Lebensweise die übrigen Bewohner Galiläas darauf aufmerksam machen: „Leute, es dauert nicht mehr lange, bis Gott, der Bräutigam unseres Volkes, mit uns allen, mit ganz Israel, sein großes Hochzeitsfest feiern will! Richtet euch also ohne zu zögern darauf ein!“

Diesen besonderen, auffälligen Akzent in Jesu frühem Auftreten decken wir zu, wenn wir Jesu Ruf an Simon und Andreas, an Jakobus und Johannes bereits als *Jüngerberufung* in Jesu *Nachfolge* deuten. Und dadurch verlieren wir auch den Blick dafür, dass Jesus erst mit der Zeit und im Gespräch und in der Auseinandersetzung mit seinen Zeitgenossen in die Rolle hineingewachsen war, die ihn schließlich nach Jerusalem führte und ans Kreuz brachte. Ganz offensichtlich wusste Jesus am Beginn auch selbst noch nicht, wie sein weiteres Leben aussehen oder gar enden würde.

Das und Ähnliches entdecken wir freilich nur, wenn wir bereit sind, auch uns zu korrigieren, weil *die* Bibel, so wie *wir* sie sehen und verstehen, genau betrachtet eben auch nicht Recht hat. Auch wir müssten uns vielleicht wenigstens ab und zu selbst fragen: „Und wenn *meine* Bibel doch nicht Recht hätte?“

4. Konsequenzen für uns

Doch auch das sollten wir nicht allzu dramatisch nehmen – so wenig wie die zu Beginn zitierten Auslassungen des SPIEGELS. Denn sehen Sie, wenn es zutrifft, was wir uns vom recht verstandenen Schöpfungsbericht der Bibel sagen ließen - ,

wenn wir Menschen – Sie und ich, eine jede und ein jeder von uns - , wenn wir wahrhaftig diejenigen sind, in denen sich *heute* jener machtvolle, ordnende Wille verkörpert, von dem alles herkommt und auf den hin alles unterwegs ist,

dann richtet sich in uns Gottes Aufmerksamkeit doch primär darauf, *welch* positiven *Chancen* unser *gegenwärtiges* Leben bietet, und was zu tun wäre, um diese oder jene gewalttätige *Gefahr* für das Leben zu neutralisieren. Unsere primäre, *ständige* Aufmerksamkeit hat – biblisch gesprochen – nicht der Vergangenheit (und zu ihr gehört eben auch die Bibel!), sondern unserer jeweiligen Gegenwart zu gelten. Denn sie, unsere *Gegenwart*, ist es nun einmal, die *Gott in uns* als Schöpfer, Erhalter und Vollender herausfordert. Und dann haben wir auf die anstehenden Anfragen und Herausforderungen mit einem Sachverstand zu antworten, der auf der Höhe der Zeit ist.

Wozu aber dann noch die Bibel? Wozu dann noch dieses „Suchen. Und Finden“?

Zum einen, weil wir in der Bibel auf Denkmodelle, Sichtweisen und Lösungsmöglichkeiten stoßen, die uns in der Tat weiterhelfen *könnten*, auf die wir aber von uns aus kaum kommen dürften, weil sie einfach unzeitgemäß sind. Die Bibel bietet uns immer neu die Chance, unseren Horizont zu weiten und vom geistigen Leben unserer Vorfahren zu profitieren. Oder theologischer ausgedrückt: Die Bibel bietet uns immer aufs Neue die Möglichkeit, Gottes Geist im Geist der Früheren zu begegnen.

Es gibt aber im Blick auf die Bibel noch einen zweiten Grund für dieses „Suchen. Und Finden“: Weil wir in der Bibel dem Denken *frommer* Menschen begegnen, können wir von ihr auch

lernen, dass selbst Frömmigkeit nicht vor falschen Schlüssen und verfehlten Aktionen bewahrt. Und das führt wieder zurück ins Hier und Heute:

Wann und auf welche Weise geben wir Gott *aktuell* eine Chance, sich als der zu bewähren, von dem nicht nur alles herkommt, sondern nach dessen Intention auch alles ohne Gewalttat aufleben und in seine endgültige Ordnung hineinfinden soll?

Das Jahr 2003, das „Jahr der Bibel“, geht zu Ende. Aber auch jedes Jahr beginnt ein „Jahr des Herrn“!

*Dr. Meinrad Limbeck
ist em. Dozent für Biblische Sprachen
an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen.*